

Berichte

Musikalische Wahrnehmung und ihr Kontext. Jahrestagung der DGM in Karlsruhe vom 17. bis 19. September 1999

Die musikalische Wahrnehmung war schon immer ein zentrales Gebiet der Musikpsychologie, und das zunehmende Interesse an „ökologischer Validität und Alltagsrelevanz“ sowie die rasanten Veränderungen im Bereich Multimedia drängten danach, die Wahrnehmung nun unter Berücksichtigung der vielfältigen Kontexteinflüsse zu beleuchten wie Heiner Gembris, erster Vorsitzender der DGM, in seinem Einführungsvortrag erläuterte. Insgesamt 24 Referenten stellten ihre aktuellen Fragestellungen und Forschungsergebnisse zu diesem Rahmenthema vor. Nachfolgend seien die Referate in einer Kurzzusammenfassung thematisch gruppiert aufgeführt:

Musikalische Wahrnehmung: Gleich zu Beginn äußerte sich Helga de la Motte-Haber (Berlin) zu grundsätzlichen Forschungsansätzen. Sie forderte, die gängigen kognitiven Forschungsweisen durch die Psychophysik zu ergänzen und stellte ein Experiment zur audiovisuellen Wahrnehmung vor.

Jeder Mensch hat einen eigenen Weg zum Verständnis. Allerdings konnte Martha Brech (Berlin) feststellen, daß die individuell unterschiedlichen auditiven Strukturierungsprozesse bei elektroakustischer Musik nach mehrmaligem Hören zur Wahrnehmung gleicher vertikaler Strukturen führen. Johanna Ray (Finnland) berichtete von einer qualitativen Studie über das subjektive Erleben von Musik und die Beurteilung ihres Ausdrucks. Die veränderte Musikwahrnehmung unter Cannabiseinfluß interessierte Jörg Fachner (Witten-Herdecke). Elena Ungeheuer (Düsseldorf) referierte über professionelle Strategien des Hörens und Verarbeitens von Musik. Dabei unterschied sie drei grundlegende Strategiekomplexe, den analytischen, narrativen und manipulativen Rezeptionsweg. Matthias Hornschuh (Köln) warb für eine musikwissenschaftliche Filmforschung.

Wirkungen von Musik: In diesem Zusammenhang sind die von Rolf Bertling (Bochum) vorgetragenen Ergebnisse zu der Fragestellung interessant, ob Musik einen ‚beruhigenden‘ oder ‚stimulierenden‘ Effekt auf Parameter des sympathisch-parasympathischen Systems habe. Eine Studie von Heiner Gembris und Andreas Lehmann (Halle-Wittenberg) zur Abhängigkeit der entspannenden Wirkungen durch Musikhören vom situativen Kontext vertiefte letztere Ergebnisse.

Neurophysiologie: Über einige weitere Fortschritte bei der Erforschung der an der Musikwahrnehmung beteiligten Netzwerke berichtete Eckart Altenmüller (Hannover). Dazu analysierte er die Ausfallmuster von 20 Patienten mit Schlaganfall bei der Musikrezeption zwischen dem 5.–10. Tag nach Auftreten der Krankheit. Ergebnis: Es konnte keine klare Lateralisation rezeptiver musikalischer Funktionen festgestellt werden. Michael Grossbach und seine Forschungsgruppe (Hannover) fanden hingegen eine eindeutige Lateralisation „lokaler“ und „globaler“ Verarbeitungsmuster bei der Diskrimination komplexer Rhythmen oder Metren. Gudrun Liebert und ihr Team (Hannover) konnten beweisen, daß schon

ein 30-minütiges Gehörtraining Auswirkungen auf die kortikalen Aktivierungsmuster hat.

Zeit und Rhythmus: Einen lebhaften Einblick in die Rhythmuswahrnehmung elf ghanaischer Meistertrommler bot ein Beitrag von Pjotr Steinhagen und Reinhard Kopiez. In der Badischen Hörschule Rastatt werden die Auswirkungen von Musizieren auf das Lern- und Sozialverhalten von Kindern untersucht. Der Gründer Günther Siegwarth veranschaulichte Rhythmus als bedeutenden Faktor, die Zeitwahrnehmung und das Lernvermögen junger Menschen zu schulen.

Gesangsspezifische Erkenntnisse: Dietrich Parlitz (Hannover) berichtete über ein Projekt zur Bestimmung der Reaktionszeit der Tonhöhenkorrektur beim aktiven Musizieren. Ergebnis: Bei professionellen Sängern ergab sich eine bimodale Verteilung der Reaktionszeit (113 ms und 260 ms). Dies deutet auf eine erste unbewußte/subcorticale und eine zweite bewußt/cortical gesteuerte Verarbeitungsphase hin. Unprofessionelle Sänger dagegen glichen falsch gesungene Töne rein intuitiv aus, sie verfügten nicht über eine spezialisierte audio-motorische Schaltstelle. Bei Instrumentalisten (hier Posaunisten und Bratschisten) traten wesentlich längere, unimodale Latenzen um ~ 380 ms auf, da für die instrumentale Tonerzeugung viel mehr Informationen verarbeitet werden müssen. Heinz Stolze berichtete von einem langjährigen Versuch aus der Gesangspädagogik. Mittels geeigneter Übungen und Begriffe versuchte er, die sängerische Eigenwahrnehmung zu schärfen. Stefanie Stadler Elmer (Zürich) zeichnete individuelle Veränderungsprozesse beim Singen von Kindern in einem mikrogenetischen Verfahren auf. Die Entwicklungsdimensionen bei jungen Kindern verliefen dabei von undifferenziert zu differenziert, von irrelevant zu relevant. Die Studie zeige weiter, daß die Fähigkeit von Kindern, neue Lieder zu imitieren oder zu singen, bisher unterschätzt wurde. Eine kritische Bestandsaufnahme zu den Methoden der Singstimmensynthese lieferte Berthold Gunreben (Würzburg). Fazit: Es konnten bedeutende Fortschritte auf diesem Gebiet erzielt werden, allerdings sei noch nicht abzusehen, wann per Computer eine perfekt synthetisierte Gesangsstimme erzeugt werden könne.

Performanceforschung: Joachim Stange-Elbe (Osnabrück) stellte in dem Zusammenhang ‚neue Nutzungsmöglichkeiten von Multimedia‘ Ergebnisse aus einem neuen Forschungszweig der Performanceanalyse vor: Er nutzte den Computer, um aus dem Notentext verschiedene (musikalisch sinnvolle) Ergebnisse vorspielen zu können. Dies soll (lebenden) Interpreten helfen, sich von alten Klangvorstellungen zu lösen. Genau umgekehrt ging Klaus Nürnberger (Würzburg) vor. Er orientierte sich am lebendigen Spiel und lieferte einen Beleg für die adäquate Darstellung der Komplexität musikalischer Interpretationen mit Hilfe der „Theorie der oszillierenden Systeme“ (TOS). Dabei untersuchte er die Inter/Intravariabilität im expressiven Timing von Pianisten. Die graphische Auswertung der Tempogramme zeigte Abhängigkeit vom Expertisegrad der Interpreten. Gleich anschließend konnte Reinhard Kopiez (Hannover) anhand einer Metaanalyse empirisch nachweisen, daß die Tempowahl beim spontanen Klopfen von mehreren beeinflussenden Variablen wie der Erhebungssituation oder der emotionalen Anregung abhängt.

Musikrezeption im gesellschaftlichen Zusammenhang: Stefanie Rhein und Renate Müller (Ludwigsburg) befragten Jugendliche zu ihrem fanspezifischen Musikverhalten. Es stellte sich heraus, daß Fans insgesamt ein aktiveres und kreativeres Umgehen mit Musik entwickelten und für sie z. B. auch das musikalische Können der Stars wichtiger sei als für Nichtfans. Von einer gründlichen Untersuchung des musikalischen Geschmacks in Abhängigkeit vom sozialen Status berichtete Hans Neuhoff (Berlin). Am breitesten sei demnach das Geschmacksprofil gebildeter

Frauen in gehobenem, selbständigem Dienst. Letztere mieden eigentlich nur die deutsche Volksmusik und den deutschen Schlager, interessierten sich aber interessanter Weise für die Volksmusik fremder Kulturen.

Darüber hinaus referierte Andreas Kehr (Würzburg) über musikpsychologische Aspekte von Telefonwarteschleifen. Dabei stellte er fest, daß ein mittlerer Komplexitätsgrad der Warteschleifen den Hörern am besten gefiel. Gabriele Hofmann (Augsburg) stellte erste Ergebnisse einer Studie über die Korrelationen zwischen dem persönlichen und beruflichen Selbstkonzept von Musikern vor. Sie wählte dazu Probanden mit berufseinschränkenden Gesundheitsproblemen.

Insgesamt wurde auf der diesjährigen Tagung der DGM das breite Spektrum an Methoden und Untersuchungsgegenständen in der Musikpsychologie belegt. Die Ergebnisse waren praxisorientiert, und Referenten berichteten von einer guten Kommunikation untereinander. Einige Ergebnisse konnten gängige Lehrbuchmeinungen revidieren, was vor allem auf die Einbeziehung des situativen Kontextes in die Untersuchungsmethoden zurückzuführen ist. Ein Reader zur Tagung, der Abstracts in deutsch und englisch zu sämtlichen Vorträgen beinhaltet, kann gegen eine Schutzgebühr bei der DGM-Schriftführerin Claudia Bullerjahn angefordert werden.

Anja Bökeler

6th International Conference on Music Perception and Cognition, 5.–10. August 2000, Keele University, UK

Vom 5. bis 10. August 2000 trafen sich ca. 320 Delegierte an der Keele University (England) für die 6th International Conference on Music Perception and Cognition, die gleichzeitig als 4th Triennial ESCOM Conference fungierte. Die perfekte Organisation ist John A. Sloboda und seinem Konferenzteam von der Unit for the Study of Musical Skill and Development, des Department of Psychology (Keele University) zu verdanken. Der von größeren Städten entfernte Campus ermöglichte es, daß die Teilnehmenden unkompliziert und schnell einen guten Kontakt zueinander finden konnten, was gerade für ‚Neulinge‘ angenehm und befruchtend war.

Da der Großteil der Delegierten auch eigene Projekte und Forschungsergebnisse vorstellte, erforderte es bis zu sechs parallele Veranstaltungen. Es ist daher unmöglich, einen detaillierten Einblick in alle Symposien und Thematischen Veranstaltungen zu geben.

Das Konferenzteam versuchte, durch im Vorfeld angeregte Themenschwerpunkte verschiedene Impulse für zum Teil neue Forschungsrichtungen zu geben. Die prognostizierte Bedeutung von Themen wie „Music in popular culture and everyday life“, „Meaning in music“ oder „The human voice“ wurde auch durch die Wahl der Keynote-Themen unterstrichen.

Bei den Vorträgen unterschied man zwischen Symposien und thematischen Sitzungen, idealer Weise wurde in den Symposien zu einem Thema verschiedene Vorträge gehört und ganz am Ende über das Forschungsgebiet diskutiert, in den Thematischen Sitzungen schloß sich an jedes Referat eine Diskussion an.

Bei den Symposien erhielten drei Themen einen größeren Vortragsraum mit jeweils mindestens zwei thematischen Sessions: zum einen Untersuchungen zur Kategorisierung und Ähnlichkeitswahrnehmung, zum zweiten Forschungen über die Zeit in der Musik; aus psychoakustischer bis hin zur kognitionspsychologischer Betrachtungsweise und zum dritten Studien zur Psychologie musikalischer Ge-